Olten – bitte umsteigen!

Die Tradition einer Stadt und ihr Wandel

«Olten ist ein ganz der Gegenwart zugewandter Ort.»
Philipp Schumacher¹


«Die Industrie ist weggezogen, ich weiss nicht wohin, wahrscheinlich nach China. Die Oltner arbeiten nicht mehr in Olten,

² Oltner Karikaturist und Zeichner (1802–1844).
sondern in Zürich, Basel und Bern; und jene, die heute in Olten arbeiten, fahren abends zum Schlafen anderswo hin.»³

In dieser zunehmenden Entrückung vom plakativen Image als historische «Eisenbahnstadt» stellt sich nun die Frage nach einer neuen, authentischen und repräsentativen Identität. Gewisse Dinge bleiben gleich, während sich andere stetig weiterentwickeln. Auffällig werden im Zuge dieser urbanen Metamorphose die Kontraste zwischen dem alten und dem neuen Erscheinungsbild des Städtchens.

Anhand von drei neueren Lokalen, dem Restaurant Flügelrad, der Galicia Bar und ansatzweise auch anhand des Coq d’Or, welche jedes auf seine eigene Weise in einer historischen Tradition stehen, soll untersucht werden, welche Rolle sie im kulturellen Alltag Olten einnehmen und wie sie diesen spezifisch mitgestalten.


**Kleine Stadt – ein kleines Image?**
Sein, Schein und Schienen
Olten sei, wie zu Beginn behauptet, eine ganz der Gegenwart zugewandte Stadt, welche aber dennoch ihre historischen Wurzeln hat. Diese einst charakteristischen und identitätsstiftenden Epochen, prägenden Charakteren und industriebedingten Gesellschaftsstrukturen scheinen inzwischen jedoch Patina angelegt zu haben. Ob nun für das eigene Identitäts-Bewusstsein oder für die

³ Capus 2010, 15.
Repräsentation, das heisst die Projektion authentischer Bilder nach aussen, stellt sich die Frage nach einem aktuellen Selbstbild, einer Art Bewerbungsfoto: «Wie das Bewerbungsfoto, so ist auch das Stadtbild ein individualisierendes Mittel im Wettkampf und zugleich Selbstvergewisserung.»

Capus erklärt sich diesen Willen zur eigenen kulturellen Neusemantisierung folgendermassen:

«Das ist jedoch [...] eine Tugend, welche aus dem Mangel entsteht. Das ist die Abwesenheit eines Establishments, von einer grossen Tradition, von einer alten und langen Kultur, wie beispielsweise in Solothurn, mit den Ambassadoren oder in Bern, mit den Zähringern, Zürich mit Zwingli, etc. Das sind Hochseedampfer, die eine Richtung vorgeben und nur schwerlich ihren Kurs zu korrigieren vermögen.»

Wenn nicht entlang festen Bahnen wie an Bord eines solchen «Hochseedampfers», so verläuft Oltens Geschichte zumindest entlang von Geleisen: «Wir Oltner sind alle Eisenbahner, ob wir nun bei den Schweizerischen Bundesbahnen angestellt sind oder nicht.» Dies verdeutlicht exemplarisch die ineinandergreifende Entwicklung zwischen sozialen Strukturen und ökonomischen Entwicklungen, eine intrikate und interdependente Symbiose also: «Einerseits macht die Stadt also alle Oltner zu Eisenbahern; umgekehrt haben auch die Eisenbahner Olten zu der Stadt gemacht, die sie ist.»

Dieses Gepräge scheint Oltens Los zu sein, was man daran erkennt, dass es die am schwersten zu revidierende gegenwärtige Assoziation des Städtchens ist. Oder auch dass der «Stunde Nullstein» der Schweizerischen Bundesbahnen am Bahnhof als prominentester Erinnerungsort denkbar ist. Und dennoch

6 Interview mit Alex Capus.
7 Capus 2009, 43.
8 Ebd.
unterscheidet sich das Städtchen von den historisch schwerbeladenen Metropolen in seiner kulturellen Vergangenheit:

«[D]ie Oltner – waren schon immer – also erstens haben sie diesen Ballast nicht, wir sitzen nicht auf einem solchen Dampfer, auf einem solchen Schwertransporter, der seine Richtung nicht zu ändern vermag, und zweitens ist es schon immer ein wenig das aufmüpfige, zwar ein Untertanenstädtchen gewesen, [...]»

In dieser Rolle des obstinaten Städtchens wird Olten immer wieder auffällig, indem es zu verschiedenen Zeitpunkten durch seine beinah magnetische Wirkung auf das Unkonventionelle für Querdenker und unkonventionelle Künstler zu einer Art heimischem Exil geworden ist.

Um nur ein modernes Beispiel zu nennen: Es wurde von den Schriftstellerinnen und Schriftstellern, welche sich aus ideologischen Gründen vom Schweizerischen Schriftsteller-Verband (SSV) abgewandt hatten, als neuen Versammlungsort und – in Anlehnung an das politische Programm der Gruppe 47\(^{11}\) – als charakteristische Eigenbezeichnung erkoren: Die Gruppe Olten.

Nach der Abwendung vom SSV stellen sich die 21 ursprünglichen Dissidenten von 1970, darunter Friedrich Dürrenmatt, Peter Bichsel und Max Frisch, die Frage, ob man sich erneut einem allfälligen Dachverband anschliessen sollte, oder eben: ein unabhängiges, selbstbestimmendes Kollektiv. Frisch nimmt folgendermassen Stellung zur Neuorientierung:

«Ich halte es für dringend notwendig, dass etwas unternommen wird. [...] Ein Anschluss an den neuen deutschen Schriftstellerverein kommt jedoch nicht in Frage. Wir kämen sonst in Fragen hinein, die sich für uns ganz anders stellten.»

\(^{10}\) Interview mit Alex Capus.
\(^{12}\) Schweizerischer Schriftsteller-Verband (SSV) 1987, 162.

Daneben gibt es aber noch eine weitere Vielzahl von Schreibenden, welche zum Gesamtbild von Olten dazugehören und das Image geprägt haben.

Die Stadt als Text

«This country is my canvas
    I leave paint trails as I go
    I'm painting a picture
    That you can only see from outer space.»

Mit diesen bildhaften Worten verdeutlicht der englische Musiker Frank Turner die eigene Vorstellung seines identitätsstiftenden Beitrags zum nationalen oder lokalen Image. Diese nostalgisch gefärbte Hommage, welche in vieler seiner Songs zum Vorschein kommt, knüpft sich dabei an ganz bestimmte Orte seiner Vergangenheit und lädt das Publikum dazu ein, an den Geschehnissen durch seine Augen teilzuhaben.

«Städte haben ihre Autoren wie Autoren ihre Städte haben.» Im Bezug auf Oltens literarischer Vergangenheit und Gegenwart zählt dabei eine Vielzahl bekannter und auch weniger bekannter Schriftsteller. Zu jenen, welche in oder bei Olten geboren und aufgewachsen sind zählen u. a. Peter Bichsel, Franz Hohler und Mundartlyriker wie Bernhard Moser, Rudolph Peyer und Urs Martin Strub. Vom berühmten Karikaturisten Disteli wird später noch die Rede sein. Ebenso von Gerhard Meier und einem

13 Vgl. Schweizerischer Schriftsteller-Verband (SSV) 1987, 186.
15 Vgl. ebd., 47.
16 Turner 2007, [0:14-0:30].
17 Lindner 2008, 140.


Darunter versteht sich das historische Gepräge einer Stadt, und wie dies im kollektiven Gedächtnis eingeschrieben ist. Für diese «Textur» oder «Text», im ursprünglichen Sinne vom «Verwobenen», verantwortlich sind jedoch bei weitem nicht nur die Literatur über die Stadt, sondern auch die Akteure und Akteurinnen, welche durch ihre enthusiastische Teilnahme am alltäglichen

19 Capus 2009, 12.
21 Lindner 2008, 140.
22 Benne 2012, 149.
23 Lindner 2008, 140.
Geschehen am kulturellen Image mitweben. Und davon gibt es in Olten viele.

**Ein Städtchen im Umbruch**

Die Kunst des Alltags

«Die Kunst geht hier nicht nach Brot, sie will Einfluss; sie hat ihr Atelier mitten in das Volksleben hineingestellt; sie steht im Dienste keines Gönners, sondern der Geschichte [...] ; ihr kann nur daran liegen, dass sie, wenn auch in grellen Zügen, die Wirklichkeit wiedergebe [...] an der sie nach hundert Jahren noch wie heute zu erkennen ist.»


---

27 Siehe Coq d’Or, www.coq-d-or.ch.
Asche und Flamme


Durch die Idee nun, mit dem Lokal ein populäres Konzept («Quartierbeiz») wieder aufleben zu lassen, wird das Flügelrad abermals zu einem authentischen Sinnbild der Volkstradition

\(^{28}\) Lenz 2011, 17.
\(^{29}\) Capus 2010, 16.
\(^{30}\) Vgl. Duden 1963, 376, «Kultivieren».
\(^{31}\) Simmel 2001 (1910), 140.
\(^{32}\) De Certeau 1988, 97.
welche in dieser frugalen Esskultur wurzelt. Denn «Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme», lautet ein verbreitetes Sprichwort (welches angeblich auf Thomas Morus zurückgeht). Ob nun Retro, eine nostalgische Hommage oder einfach nur ein bewährtes Konzept; Spannend bleibt die Symbiose, an welcher sowohl alte als auch neue Elemente teilhaben, um jenes stetige Wiederaufleben zu sichern, in welchem die Tradition fortbesteht. Als ideales Beispiel zur Veranschaulichung dient dabei das Flügelrad:


Was diese Visionen gemeinsam haben, ist das Wiederauflebenlassen, bzw. vertraute Dinge zu rekultivieren und neu zu beleben. Und das Flügelrad steht damit nicht allein; zum Beispiel das Coq d’Or verfolgt ein ähnliches Ziel:

«Das Coq d’Or will Nachtleben und Kultur verbinden und setzt dabei auf die Kombination aus Bar und Bühne. Das Coq d’Or versteht sich als Freiraum, als Ort des Austauschs, des Kulturkonsums genauso wie der Kulturproduktion und kennt dabei keine Grenzen, weder jene zwischen Hoch- und Unterhaltungs-, noch jene zwischen Alternativ- und Popkultur.»


Capus 2010, 16.

Coq d’Or. Das Lokal, www.coq-d-or.ch/das-lokal/philosophie.
höchsten Masse prädestiniert zu sein, indem die Kleinstadt ein ideales Gleichgewicht zwischen Weltoffenheit und lokaler Verwurzelung, sowie Anonymität und familiärer Vertrautheit darstellt, und zudem jeden neuen Menschen einladend willkommen heisst: «Jeder kann ein Oltner werden, wenn er will.»35

Teppiche, Vorhänge und Bücher

Von nichts Unbekanntem ist hier die Rede: Sowohl Bücher als auch Jassteppiche sind konventionelle und an sich triviale Dinge, und genau aus diesem Grunde bündelt sich das alltägliche Leben in jenen materiellen Gegenständen, oder anders formuliert: «Betrachtet man die Dinge, so stösst man auf Menschen.»37 Damit scheint der Mensch ebenso mit den einzelnen Dingen verflochten zu sein, wie seinerseits diese es mit den Menschen sind. Indem nun beispielsweise ebensolche Jassteppiche zur Verfügung gestellt werden, also ein Freiraum für ein kulturelles Phänomen geschaffen wird, fungieren diese als visueller Appell, durch das Spielen den «alten» Brauch wieder neu aufleben zu lassen, zu praktizieren und insgesamt Freude daran zu haben.

Dieser «alte» Brauch, oder zumindest die Affinität zum Kartenspiel, findet sich dabei bereits in Gottfried Kellers Beschreibung der Leute von Seldwyla, einem der berühmtesten fiktiven Schweizer Kleinstädten überhaupt:

«Immer sind sie in Bewegung und Kommen mit aller Welt in Berührung. Sie spielen mit den angesehensten Geschäftsmännern Karten und verstehen es vortrefflich, zwischen dem Aus-

35 Capus 2009, 39.
36 Capus 2010, 16.
spielen schnelle Antworten auf Geschäftsfragen zu geben oder ein bedeutsames Schweigen zu beobachten.»38


Kultivieren – Konservieren?
In seinem zweiten Lokal, der Galicia Bar, um das sich Capus aufmerksam kümmert, scheint die Sache mit der Tradition etwas komplizierteren Bedingungen zu unterliegen. Grund dafür ist ihre Vergangenheit, denn früher, als Circolo, war die Bar ein beliebter Treffpunkt der spanischen Immigrantinnen und Immigranten, die zusammen einen Verein gründeten:

41 Nigg 1978, 7.
42 Ebd.
«Während seinen besten Zeiten hatte der Verein um die 300 Mitglieder, und man hatte hier, auch ich war hier als Teenager, kaum Platz, es war rammelvoll. Alle sprachen Spanisch und rauchten und rauchten und es war ein einziger Nebel.»

Bemerkenswert dabei war, dass sich die Mitglieder vorwiegend innerhalb dieses gemeinschaftlichen Mikrokosmos bewegten:

«Sie konnten ihr ganzes Leben da verbringen, ohne jemals Deutsch gelernt haben zu müssen, [...] kamen nach Feierabend hierher um spanische Tapas zu essen, San Miguel zu trinken und Real Madrid spielen zu sehen im Spanischen Fernsehen.»


«Hier war einst eine riesige Bücherwand. Alles gesponsert vom Spanischen Staat, welcher jeweils Bücher an die verschiedenen hiesigen Immigranten-Zirkel geschickt hat. Davon

45 Interview mit Alex Capus.
46 Ebd.
waren praktisch alle noch in Folie eingeschweisst, 40 Jahre später.»

Ob, anders als in der *Galicia Bar*, die im *Flügelrad* zur Verfügung gestellten Bücher eine intensivere Nutzung erfahren, bleibt offen; die Lektüre zumindest wäre vorhanden. Auf diese Weise flüstern die alltäglichen Dinge, wenn man aufmerksam hinhört, etwas, das über ihr stoffliches Wesen hinausgeht: «Die materielle Welt steht uns gegenüber, sie dient nur als Spiegel für die sozialen Beziehungen und als Zeitvertreib für die Soziologen.» 49 Indem die Bücher hier also zu permanenten Requisiten deklariert wurden, zeigt sich, dass ein etabliertes Verhalten bzw. Unterlassen von Dingen in einem solchen Kreis relativ persistent ist, und auch konsequent weitergeführt wird, indem neuere Mitglieder, um Anschluss zu finden, das konventionelle, soziale Verhaltensprotokoll (oder «Etiquette») gleichsam unhinterfragt von den bestehenden Mitgliedern übernehmen. Dadurch wird hier paraderweise die Ausgrenzung traditioneller Literatur zur (populären) Tradition: «Man kann Kultur nicht verordnen. Die Leute müssen lesen wollen, und ein Buch kaufen. Wenn man es ihnen schickt, und sagt: ‹Da, lest!›, das funktioniert nicht.»

**Von Knoten- und Anknüpfungspunkten**

An genau dieser Bruchstelle greift auch die Problematik, wenn etwas Herkömmliches auf einmal nicht mehr tragbar wird, und infolgedessen ersetzt zu werden hat, und dabei sowohl noch alte Einflüsse, als auch schon neue vorhanden sind, und deshalb a priori nicht kompromissfähig sind. Im Falle der Umstrukturierung der *Galicia Bar* kam es vorwiegend dank der schleichenden Rezession ihrer wesentlichen Klientel letztendlich zum Ende einer Epoche: «Auch die Immigranten, die Saisoniers […] gibt es so nicht mehr. Das Saisonier-Statut ist gefallen […] die Spanier

---

48 Interview mit Alex Capus.
50 Interview mit Alex Capus.
sind während den Boom-Jahren nach Hause gegangen und das Lokal ist hier geblieben; es ist ein Anknüpfungspunkt.” Einige wenige sind aber dennoch geblieben, und so kam es dann, als Capus das Lokal übernahm, zu folgender delikaten Auseinandersetzung:


51 Interview mit Alex Capus.
52 Ebd.
53 Ebd.
am Tresen, aber nicht mehr viele, weil sie pensioniert wurden, und die junge Generation, welche von den Eltern gezwungen worden war, jedes Wochenende in diesem Circolo zu verbringen, kommen nicht mehr hier rein; sie haben es zur Genüge gesehen. Das heisst, wir mussten es aufmachen, dass auch andere [Leute] kommen. Das funktioniert eigentlich gut. Und ich glaube, gerade diese drei Lokale haben diesbezüglich etwas gemeinsam. Es braucht immer Leute, also jemand, der etwas macht [...]»

Um ein neues Kapitel zu beginnen, muss man sich von alten Dingen verabschieden, oder anders: «Man kann keinen Eierkuchen backen, ohne ein paar Eier zu zerschlagen», wie es Napoleon einst prägnant formulierte.

Nicht nur die Immigranten und Saisonniers, sondern auch weitere soziale Gruppen unterlagen in Olten einer starken Veränderung:

«Die Industrie ist weggezogen, ich weiss nicht wohin, wahrscheinlich nach China. Die Oltner arbeiten nicht mehr in Olten, sondern in Zürich, Basel und Bern; und jene, die heute in Olten arbeiten, fahren abends zum Schlafen anderswo hin.»


Dieser alarmierenden Beobachtung der gegenwärtigen Migrations-Tendenz in die Metropolen oder ins Umland entgegenzuhalten, sollte nun eines der Hauptmotive hinter der gastronomisch-kulturellen «Auffrischung» Oltens sein. Dieser Appell ist jedoch keineswegs eine oberflächliche Eigenvermarkungsstrategie, sondern vielmehr ein Plädoyer für die Besinnung auf das Lokale und Traditionelle:

«Ich will, dass die Oltner Berufsleute nach Feierabend nicht fluchtartig die Stadt verlassen, sondern gelegentlich

---

54 Interview mit Alex Capus.
55 Capus 2010, 15.
56 Ebd.
zusammen auf ein Glas und dann sogar essen gehen, und zwar nicht im Starbucks, im Subway oder Pizza Hut, sondern im Rathskeller, im Bahnhöfli oder in der Wartburg. Und ich will, dass sie für den Heimweg kein Auto und keinen Zug benötigen, sondern zu Fuss gehen, weil ein bisschen frische Luft ihnen gut tut.»57

Die Idee beginnt also bei ganz Grundlegendem und Alltäglichem. Der Erfolg des Konzeptes hängt davon ab, inwiefern die Oltnerinnen und Oltner Interesse daran zeigen, diese traditionelle Lebensweise wieder vermehrt zu ihrer eigenen zu machen. Tradition soll schliesslich authentisch sein und nicht aufgezwungen oder verordnet:


Im Falle des Flügelrades geht es konkret um die Wiederaufnahme jener frugalen Esskultur, welche sich während der örtlichen Hochkonjunktur der Eisenbahnindustrie etabliert hat. Aber gibt es diese Kultur, bzw. die Kondukteure und Eisenbahn-Arbeiterklasse noch?

«Es ist eine Eisenbahner-Beiz, welche auf die Schienen blickt. Früher assen die Leute, die Kondukteure dort Schnitzel und Pommes Frites. Diese Kondukteure gibt es in dieser Weise nicht mehr, diese Eisenbahn-Arbeiterklasse ist heutzutage wie das Bürgertum, welches heute ausserhalb ein Einfamilienhaus gebaut hat. Diese leben heutzutage eigentlich nicht mehr in

57 Capus 2010, 16.
58 Interview mit Alex Capus.
Olten selbst, aber das Gepräge hat die Stadt noch, die Kultur.»

Wenn diese jedoch, ähnlich wie die Gesellschaft des Circolo in der Galicia Bar, im Begriff ist, von der Bildfläche zu verschwinden, macht es dann noch Sinn, an ihr festzuhalten? Der Kern der Idee dreht sich weniger darum, ein Epigentum der Eisenbahner-Arbeiterkultur anzustreben, als die charakteristische Geselligkeit der damaligen Zeit wieder aufleben zu lassen. Zentrale Reminiszenzen an das kulturelle Erbe, wie der Name und das Symbol des Flügelrades, wurden dabei traditionsbewusst als Hommage recycelt: «[D]as geflügelte Rad war das alte Logo der Schweizerischen Bundesbahnen, das früher noch jeder Konduktore auf der Mütze trug, und heute, natürlich stilisiert, ist das Logo immer noch vorhanden.» Nicht zuletzt stehe der Name ebenfalls für den Götterboten Hermes, also für Literatur und Journalismus, und im weitesten Sinne auch wiederum sublim auf die Gruppe Olten anspielt.

Die populäre Kultur wiederspiegelt sich letzten Endes überwiegender in den alltäglichen Dingen wie Essen, Trinken, Jassen, Lesen oder nicht Lesen usw., d.h. denjenigen Dingen, welche so selbstverständlich sind, dass sie durch ihre Redundanz für die Wahrnehmung insignificant, glanzlos und dumpf geworden sind. Gerade diese Details im täglichen Habitus sind jedoch von ungeschätzbarer Bedeutung, denn «Culture is ordinary: that is where we must start».

Blüten und der Duft des Alltags
So riecht bei uns eben das Leben, nicht wahr», philosophiert Gerhard Meier, als sich Peter Bloch beim Spaziergang durch Olten neben ihn auf die Parkbank setzt. «Dort drüben raucht einer die Pfeife, die Dame dort nebenan hat sich stark parfü-
miert; riechst du es auch? So versucht sich jeder auf seine Weise einzurichten, auf der Suche nach etwas Glück, nach eigener Gegenwart.» So, wie Meier hier Olten beschreibt, scheint das Städtchen der kennzeichnenden Hektik der Großstadt zu entbehren, welche Simmel einst als reizüberflutende, «rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder» beschrieb. Meier geht es dabei jedoch nicht darum, eine idealisierende Übertreibung des Oltner Images als exemplarisches, entschleunigtes Städtchen zu popularisieren, vielmehr werden seine Worte zur Anekdote für Musse im urbanen Kontext. Dazu vergleicht er die Atmosphäre mit einer alpinen Wanderung im Engadin:

«Das ist hier etwas ganz anderes, aber nicht minder Schönes, [...], anstelle von Weite und Erhabenheit nun der Wind des Alltags, die Gerüche der Arbeit, der Lärm des Verkehrs und der Fabriken. Warum immer idealisieren, sich ferienhaft entrücken lassen, statt für einmal der Wahrheit des Lebens ins Auge sehen?»

Meier plädiert damit im Stillen für das Alltägliche und Bodenständige, zumindest aber in keinem Fall für ein werbetechnisch inszeniertes und synthetisiertes Image, in welchem Olten für Touristinnen und Touristen zu einem utopischen Wolkenkuckucksheim verklärt wird. Es ist jene charakteristische, stoische Bescheidenheit Oltens (dem «Hang zum Mittelmass»), auf welcher die Zufriedenheit mit dem Alltagsleben in der Kleinstadt, zwischen ländlicher Idylle und großstädtischem Puls, gründet. «Es muss ja nicht immer Kunst sein, man muss als Mensch auch einfach mal in die Kneipe gehen» meint Alex Capus, der Autor des Buches «Der König von Olten». Hinter dem vermeintlichen «König» steckt dabei der Kater Toulouse,

64 Simmel 1995 (1903), 117.
66 Capus 2009, 45.
67 Capus 2015, 14.
welcher in Musse seinen Lebtag im gemütlichen Städtchen verbringt.

«Hat doch Kunst für die Kunst noch nie verschönt
Das Dasein in des Alltagslebens Sümpfen.
[...]
Wähnt ihr euch ernstlich des Parnasses Pächter,
Weil sorglich ihr die Kunst vom Leben trennt
Und nie zu schlichtem Menschentum euch bekennt?»71

68 Coq d’Or. Das Lokal, www.coq-d-or.ch/das-lokal/philosophie.
70 Interview mit Alex Capus.
71 Lenz 2010, 181.
Auch hier wird dazu aufgerufen, dass das Alltägliche eine besondere Beachtung verdient, oder zumindest nicht axiomatisch ausgeblendet wird, was als eine generelle Problematik gerade den Tourismus beschäftigt:

«Deshalb müsste ein Touristenbüro diese Qualitäten der Stadt immer neu erschnüffeln und dann eben propagieren, was die wenigsten auch wirklich tun. Das ist ein Versäumnis. Es werden immer nur die grossen, etablierten Kulturinstitutionen in schönen Hochglanzfaltprospekten propagiert.»

Dieselbe Erfahrung machte ein Freund von Capus, der selber ein kleines Theater in Genf betreibt und sich auf dem Tourismusbüro probeweise nach Sehenswürdigkeiten erkundigte: «Sie sprachen vom Jet d’eau und all dem Zeug, aber sie bringen dem Touristen die alternative Kultur, die echten und lebendigen Blüten nicht näher.» Gerade an diesem Einschnitt greift wiederum das Konzept des Coq d’Or, «dessen Ziel es weiterhin ist, das Erleben und Mitgestalten von Kultur ohne Hürden in Olten möglich zu machen. Und dabei so oft wie möglich zu feiern [...] Kultur und Kater eben, gleich hinter dem Bahnhof Olten!» Der Wille zur Kultivierung dieser Werte wurzelt in der Hingabe an das Alltägliche, das Poppige, das borstige und ungeschliffene Leben zu welcher sich das Lokal explizit bekennt. Die Vorhänge und Schleier sollen dabei entfernt werden, denn «die wirklich wichtigen Dinge geschehen nicht im Internet. Freundschaft und Liebe brauchen einen realen Ort, an dem sie sich entfalten können».

Denn das echte Leben befindet sich dort, wo echte Menschen sind.

---

72 Interview mit Alex Capus.
73 Ebd.
74 Coq d’Or. Das Lokal, www.coq-d-or.ch/das-lokal/philosophie.
75 Alex Capus zur Galicia Bar, www.galiciabar.ch/infos/alex-capus-zum-galicia/.
Ein Jugendzentrum für Fünfzigjährige
Ein konkrete Gelegenheit um sich in dieser lebendigen Atmosphäre zu begegnen, bietet sich beispielsweise in der Galicia Bar, wo regelmässig Disco-Abende veranstaltet werden, und damit eine weitere Tradition ein Revival erlebt:

«Da kommen alle, mit denen ich zusammen im Jugendzentrum gewesen bin, und sie tanzen noch wie damals 1978, so Supertramp, genau gleich! Unterdessen haben sie alle schon Kinder, welche selber auch schon wieder gross sind, und nun kommen sie wieder um zu tanzen. Mit denselben Flirtereien und ein anderer hat dieselbe Manie mit seinem Füsschen wie [damals], wenn er tanzt.»76

Daran zeigt sich, dass etwas, was schon der Vergangenheit angehörte, wieder zu neuem Leben erweckt werden kann. Diese Veranstaltung angelt damit eine weiteres Stück Alltag aus der damaligen Zeit und führt es retrohaft in den aktuellen Kontext über: «Es ist ein Jugendzentrum für Fünfzigjährige.»77


**Kleinstadt versus Grossstadt**
Olten – hin und weg

«Jupiter, der gutmütige Gott, ging einmal nach Olten um nach Menschen Ausschau zu halten, welche aus gutem Hause stammten und ehrfürchtig den Göttern huldigten, aber er fand dort nur eine Handvoll, und so kam es, dass er sich von diesem Zeitpunkt an von Olten und seinen Bewohnern fern hielt.»78

76 Interview mit Alex Capus.
77 Ebd.
78 Wälchli 1945, 6 (übersetzt aus dem Französischen von M. W.).


Olten fällt aus dem Rahmen, und ist dennoch im Bilde geblieben. Vielleicht lädt gerade diese Freiheit, welche aus dem Fernbleiben höherer, autoritärer Mächte und internationaler Konzerne resultiert, zur Entfaltung und Autarkie ein. Darin bietet sich den historisch «aufsässigen» Kleinstädterinnen und Kleinstädttern die Möglichkeit, das Rudervorhaben in einem höheren Grade selbst zu übernehmen: «Wer hier in der Steppe etwas machen will, kann das tun. Man muss nur machen.»80

79 Capus 2015, 14.
80 Ebd.
Peripherie mit Potenzial

«Je kleiner das Dorf, desto bissiger die Hunde»
Sauerländische Bauernweisheit

Die pejorative Auffassung der Provinz aus der Sicht der Grossstädterinnen und Grossstädter wurde «schon seit den Witzzen, die die Athener über die Böotier erzählten, zum Inbegriff der Rückständigkeit [...] auch konkret der Kleinstadt»\(^81\). Diese Differenzierung scheint in vielerlei Hinsicht noch nicht überwunden zu sein. Vergleicht man die Grossstadt mit der Kleinstadt, so liegt einer der auffälligsten Unterschiede zunächst in der Dimension der Hektik, welche Simmel im Kontext der Metropole schon vor über 100 Jahren mit dem Bild eines Flusses vergleicht:

«Das Leben wird [...] unendlich leicht gemacht, indem Anregungen, Interessen, Ausfüllungen von Zeit und Bewusstsein sich ihr von allen Seiten anbieten und sie wie in einem Strome tragen, in dem es kaum noch eigener Schwimmbewegungen bedarf. Andererseits aber setzt sich das Leben doch mehr und mehr aus diesen unpersönlichen Inhalten und Darbietungen zusammen, die die eigentlich persönliche Färbungen und Unvergleichlichkeiten verdrängen wollen [...].»\(^82\)

Im Alltag der Grossstadt verflüssigt sich demzufolge das Persönliche grösstenteils und drängt die Menschen damit in eine konventionelle Uniformität hinein. Im Gegenzug scheint der kleinstädtische Fluss in seiner entschleunigten Gemächlichkeit zur philosophischen Musse geradezu einzuladen und schafft Platz für Kontemplation: «Komm setz dich neben mich, es geht alles so schnell vorbei; auch die Aare fliesst dauernd an uns vorbei und bleibt dennoch stehen. Und sie wird es weiter tun, auch wenn wir nicht mehr da sitzen.»\(^83\)

\(^81\) Benne 2012, 150.
\(^82\) Simmel 1995 (1903), 130.
\(^83\) Bloch 1997, 21.
Die kahlere, überschaubarere Struktur des gesellschaftlichen Treibens in der Kleinstadt scheint dem persönlichen Potenzial Platz zur Entfaltung zu bieten, weil die «Kontraste hier schärfer sind, weil der Einzelne sich stärker von der Gruppe unterscheidet»\(^{84}\). Simmel leitet aus diesem Individualitäts-Bewusstsein direkt das Freiheits-Bewusstsein ab: «[E]rst unsere Unverwechselbarkeit mit anderen erweist, dass unsere Existenzart uns nicht von anderen aufgezwungen ist.»\(^{85}\) Während also das Individuelle und die Freiheit in der Kleinstadt markanter zu Tage treten, werden die einzigartigen Ausprägungen der Persönlichkeit in der Großstadt stärker zurückgedimmt und der einzelne Mensch erfährt dadurch eine Unterdrückung:

«Die tiefsten Probleme des modernen Lebens quellen aus dem Anspruch des Individuums, die Selbstständigkeit und Eigenart des Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äusserlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren [...]»\(^{86}\)

Die Sogwirkung zur Konformität und der enteignende Verzicht seiner einzigartigen Identität, welche das Individuum im Großstadt-Kontext als innere Verschmälerung und Bedrängnis erlebt, lösen sich, fernab der Metropole und ihrer zurechtstutzenden «Philistrositäten»\(^{87}\), im reziproken Verhältnis zum Einfluss jener gesellschaftlichen Übermächte, zunehmend auf. Aus diesem Grund ist die Kleinstadt als Zufluchtsort für einzigartige, heterodoxe Charakteren geradezu prädestiniert, was sich auch im historischen Kontext bewahrheitet, denn einst «galt die Kleinstadt als Biotop der Sonderlinge und Einsiedler, die sich abschotten [...]»\(^{88}\). In der Großstadt vermögen sich dagegen, überspitzt gesagt, nur die Grossen und Starken zu behaupten: «Alle anderen – die Kleinen, die Schwachen, die kulturell engagierten – werden

\(^{84}\) Benne 2012, 152.
\(^{85}\) Simmel 1995 (1903), 127.
\(^{86}\) Ebd., 116.
\(^{87}\) Simmel 1995 (1903), 127.
\(^{88}\) Benne 2012, 165.
an die Peripherie gespült.»

Die beinah xenophobe, «leise Aversion» dabei zu umgehen, wird durch die gegebenen Umstände verunmöglicht:

«Die geistige Haltung der Grossstädter zu einander wird man in formaler Hinsicht als Reserviertheit bezeichnen dürfen. Wenn der fortwährenden äusseren Berührung mit unzähligen Menschen so viele innere Reaktionen antworten sollten, wie in der kleinen Stadt, in der man fast jeden Begegnenden kennt und zu jedem ein positives Verhältnis hat, so würde man sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten.»

Diese Atmosphäre widerspiegelt sich im dominanten anonymen Verhältnis zwischen den Menschen. Der Lyriker Kurt Tucholsky thematisiert diese Absenz des Leidenschaftlichen und Intimen in seinem Gedicht «Augen in der Grossstadt»:

«[...] im Menschentrichter
Millionen Gesichter:
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? vielleicht dein Lebensglück...
vorbei, verweht, nie wieder.»

Er thematisiert damit auf dichterische Weise durch die Flüchichtigkeit das Unvermögen, sich gegenseitig persönlich aufeinander einzulassen. Worauf Simmel wiederum antwortet:

«Teils dieser psychologische Umstand, teils das Recht auf Missstrauen, das wir gegenüber den in flüchtiger Berührung vorüberstreifenden Elementen des Grossstadtlebens haben, nötigt uns zu jener Reserve, infolge der wir jahrelange Hausnachbarn oft nicht einmal vom Ansehen kennen und die

---

89 Capus 2015, 14.
90 Simmel 1995 (1903), 123.
91 Ebd., 122f.
92 Tucholsky 2009, 66f.
uns Kleinstädter so oft als kalt und gemütlos erscheinen lässt.»

Solche Gründe sind die Ursache, weshalb sich zahlreiche Künstlerkolonien in den Kleinstädten ansiedeln, «und eben nicht in Stadtteilen der Kapitale à la Bloomsbury oder Montmartre».

Raum zur Entfaltung


---

93 Simmel 1995 (1903), 122f.
94 Benne 2012, 151.
95 Capus 2015, 14.
96 Villwock 2012, 110.
97 Benne 2012, 149.

«[D]araus erklärt sich der Hass von Naturen wie Ruskin und Nietzsche gegen die Gross-stadt – Naturen, die allein in dem unschematisch Eigenartigen, nicht für alle gleichmässig Präzisierbaren den Wert des Lebens finden [...].»

Dieselbe Ansicht vertritt Capus:


__________________________
98 Simmel 1995 (1903), 120.
99 Capus 2015, 14.
100 Simmel 1995 (1903), 125.
Uns kennt man nicht. Wir flüchten in die ‹Bodega›.»\textsuperscript{101} Die vorteilhafte Kehrseite der Medaille ist hier jedoch, dass es, wenn jemand ins Städtchen zieht, «keine drei Inkarnationen [dauert] bis er ein Oltner ist, sondern, wenn er sich zu benehmen weiss, ist nach zwei Wochen vergessen, dass er vorher noch gar nicht hier gewesen ist. Dies geschieht im Prinzip sehr schnell, und aufgrund dessen kann auch sehr schnell etwas neues entstehen»\textsuperscript{102}. Dadurch gelangt man zu einer der Hauptcharakteristik der Kleinstadt und speziell von Olten, welche im Grunde auf die Verdichtung grossstädtischer Dimensionen zurückzuführen ist.

**Charme der Kleinstadt**

«Man hilft dem Nachbarn beim Schneeräumen, seinen Schwenofen soll er aber bitte selbst bezahlen. Man besucht ihn im Krankenhaus, bei der Kindererziehung sollte er einem nicht dreinreden.»\textsuperscript{103}

In alltäglichen Szenen wie dieser illustriert Capus den familiären Oltner Kleinstadtgeist. Sein Freund Pedro Lenz erklärt dazu: «In der Kleinstadt bist du gezwungen, dich mit Menschen auseinanderzusetzen, die anders sind, anders denken als du selbst. Das macht Provinzler toleranter und offener, finde ich.»\textsuperscript{104} Denn «genau dies ist der Charme der Kleinstadt, weil man einander kennt»\textsuperscript{105}. Diese familiäre Umgangsform weiter zu kultivieren, die traditionelle und authentische Lebensweise der Kleinstadt aufrecht zu erhalten, ist nun eben gerade die Grundidee des Flügelrades:

«Eine Beiz, in der man dich mit Vornamen kennt, und wenn man dich nicht kennt, wird man dich spätestens beim dritten Besuch fragen, wie du heisst, und woher du kommst, und ab

\textsuperscript{101} Manz 2003, 36.
\textsuperscript{102} Interview mit Alex Capus.
\textsuperscript{103} Capus 2009, 44.
\textsuperscript{104} Lenz 2011, 18.
\textsuperscript{105} Interview mit Alex Capus.
dem vierten Besuch bist du dann ein Stammgast, bei dem man auch mal Fünf gerade sein lässt.»

Diese verstärkte Motivation zu persönlichen «Gemütsbeziehungen» hält laut Simmel der «Blasiertheit» der Gesinnung von Grossstädtern entgegen. Dabei verschwimmen trennscharfe Kontraste, weil jede Stadt gleichermassen zum Dorf werden kann, und gleichsam vice versa. Auf der anderen Seite schießt man auch in der Kleinstadt von Zeit zu Zeit nach der grossen Schwester:


Die Kleinstadt also, welche sich in vielerlei Hinsicht in der Mitte der Skala zwischen dem einen Extrem der hektischen und fortschrittlichen Grossstadt und dem anderen Pol der ländlichen, natürlich Idylle befindet, wird damit zum idealen, unabhängigen Kompromiss, denn die «geistige Lebensform der Kleinstadt existiert unabhängig von der Kapitale». In ihr verbinden sich verschiedenste komplementäre und kompensatorische Elemente zu beiden Polen hin, und kontrastiert sich damit ebenso wieder von ihnen. «Sie lässt sich [deshalb] mit Fug und Recht als das Andere der Moderne bezeichnen.»

**In Zukunft: mehr Vergangenheit?**

Im Ausruf Distelis zu Beginn, dass die Kunst in Olten ihr Atelier mitten ins Volksleben hineingestellt hat, und der Zuversicht, dass

---

106 Capus 2010, 16.
107 Simmel 1995 (1903), 118.
108 Ebd., 121.
110 Capus 2009, 97.
111 Benne 2012, 152.
112 Ebd., 148.

Im Zuge dieser Sparmassnahmen entbrannte dabei der Diskurs, welche kulturellen Konzepte eher pragmatisch obsolet sind, und welche hingegen identitätsstiftend und erhaltungswürdig sind. Dies betrifft beispielsweise die drei Museen in Oltens Altstadt:


Im Zentrum steht hier nicht die Legitimation einer solchen Institution, sondern dessen inhaltliche Ausrichtung, welche das

113 Interview mit Alex Capus.
114 Ebd.
Museum theoretisch zu einem einzigartigen Erlebnis mit einer unverwechselbaren Resonanz machen würde, weil es eben speziell ein Oltner Museum ist. «Was Olten kann, ist die Eisenbahn»\(^{115}\), lautet der naheliegende Vorschlag.


\(^{115}\) Interview mit Alex Capus.
\(^{116}\) Ebd.
\(^{117}\) Ebd.
das Ganze ergeben: «Es ist immer nur ein Teil des Ganzen», lacht er [Gerhard Meier].»\textsuperscript{118}

Vieles ist im Begriff sich zu verändern: Ein geheimnisvoll leiser, fast abenteuerlicher Wind weht von den Bauten, über die Straßen hinweg, zu den Vereinen, durch die Kunstszenen, bis in die Bars und Museen, und blättert in der Zeitung von morgen, in welcher von neuen Projekten und Ideen die Rede ist. Olten – ein wirklich der Gegenwart zugewandter Ort voller Traditionen, Alltag, Kultur und echten Menschen: «Wer herkommen will, braucht bloss aus dem Zug zu steigen, alles andere wird sich finden.»\textsuperscript{119}

\textsuperscript{118} Bloch 1997, 22.
\textsuperscript{119} Capus 2009, 39.
Quellen- und Literaturangaben

Quellen

Alex Capus, Interview vom 29.5.2015 in Olten. (Das Interview mit Alex Capus fand während eines Besuches der Projektseminar-Gruppe statt.)

Coq d’Or, www.coq-d-or.ch (Abgerufen: 19.3.2015)


Galicia Bar, www.galiciabar.ch (Abgerufen: 5.4.2015)


Literatur


Duden: Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache.
Grosse Duden in 10 Bänden. Bd. 7, Mannheim: Dudenverlag, 1963,
376: «Kultivieren».

Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel. In: Ders.: Der Berliner
Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften.

Lenz, Pedro (Hg.): Loosli für die Jackentasche. Geschichten, Gedichte

Lenz, Pedro: «Höretmer doch uf met däm Gliir!». Ein Interview mit
Fiona Gunst. In: Wohnregion Olten (Hg.): Olten. Klein und fein,

Lindner, Rolf: Konjunktur und Krise des Kulturkonzepts. In: Lutz
Musner und Gotthard Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften.
Forschung – Praxis – Positionen. 2. Aufl. Freiburg i. Br.: Rombach,
2003, 75–95.

Lindner, Rolf: Die kulturelle Textur der Stadt. In: Schweizerisches

140–186.

Manz, Viviane: Vergesst das Acapulco. Die Nacht durchmachen in
Olten. In: NZZ Folio: Olten einfach. Halt auf Verlangen (Juli 2003),
34–36.

von Matt, Peter und Dirk Vaihinger, Dirk (Hg.): Die schönsten

Morgenthaler, Walter (Hg.): Gottfried Keller. Sämtliche Werke.
Historisch-Kritische Ausgabe. 32 Bde. Frankfurt a. M./Zürich:


Dieser Sammelband enthält die schriftlichen Arbeiten von Studierenden des Instituts für Populäre Kulturen der Universität Zürich, die in unterschiedlichen Seminaren zwischen dem Herbstsemester 2011 und dem Frühjahrssemester 2013 entstanden sind.
Der fünfte Band versammelt Beiträge aus einem Projektseminar, das sich im Frühjahrsemester und Herbstsemester 2012 mit der Thematik «Handyfilm» beschäftigte.